

Maria Ansorge: "Um unsere sozialistischen Ideen zu verwirklichen, dafür sind wir nie zu alt."¹

Gisela Notz

Einen weiten Weg hat die sudetendeutsche Textilarbeiterin Maria Ansorge im Laufe ihres 75 Jahre langen Lebens zurückgelegt.² Aus der Dorfschule kam sie in die Fabrik, von da zur Parteiarbeit. Unermüdlich bildete sie sich fort und ebenso unermüdlich kämpfte sie für eine gerechtere Welt und für bessere Arbeitsbedingungen. Ihre sozialdemokratischen Parteigenossen delegierten sie in den Reichstag der Weimarer Republik, dem sie bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten angehörte. Danach hatte sie keinen Platz mehr in der Politik, sondern wurde in Gefängnisse gesteckt und schließlich ins KZ Ravensbrück gebracht. Als eine der wenigen Überlebenden kam die bekannte schlesische Sozialistin 1951 als Nachrückerin für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands in den Deutschen Bundestag und kämpfte für die Rechte ihrer mitverhafteten und mitvertriebenen Leidensgenossen und –genossinnen und für eine bessere Zukunft der Lohnarbeitenden.

"Jeder mußte allein mit seinem Elend fertig werden"³. Kindheit und Jugend (1880–1905)

Maria Ansorge wurde am 15.12.1880 als Tochter des Maurers und Tagelöhners Joachim Schulz und der Handweberin Franziska, geb. Purmann, in Löchau, einem idyllischen Dörfchen im Sudetenland geboren. Sie war das älteste von vier Kindern. Als Bauarbeiter war ihr Vater im Winter meist ohne Einkommen und ohne jede Unterstützung. Irgendwie brachte die Mutter die Kinder über die Runden. Maria Schulz besuchte die Volksschule, eine zweiklassige Dorfschule. Oft versäumte sie den Unterricht, weil sie nicht nur bei der Betreuung der Geschwister und im Haushalt mithelfen, sondern darüber hinaus zum Familienunterhalt beitragen mußte.⁴ Im Sommer war sie als Älteste gezwungen, mit der Mutter gegen einen geringen Lohn und freies Essen Landarbeit zu verrichten. Als sie acht Jahre alt war, mußte sie - einem Gemeindebeschuß zufolge - bei Bauern ohne Lohn und nur für karges Essen von vier Uhr früh bis neun Uhr abends arbeiten. Die Schulstunden betrachtete sie, wenn sie sie nicht wegen ihrer anderen Arbeiten versäumen mußte, als Erholung von der schweren Arbeit. Sie war so motiviert, daß sie trotz ihrer ständigen Fehlzeiten alle Fächer mit ‚sehr gut‘ absolvierte.⁵ Nach einem Winter in der Arbeitslosigkeit starb der Vater im Alter von gerade einmal 39 Jahren. Maria war 13 Jahre alt und die Mutter sorgte nun alleine und ohne jede Unterstützung für ihre vier Kinder im Alter zwischen 1 ¼ und 13 Jahren und für eine 83jährige Großmutter. "Damals gab es noch keine Wohlfahrt, jeder mußte allein mit seinem Elend fertig werden (...) Schmalhans war immer Küchenmeister", schrieb Maria später.⁶ Maria jammerte nicht lange, absolvierte "zur vollsten Zufriedenheit der Herren" eine Sonderprüfung beim Kreisschulinspektor, wurde vor-

zeitig aus der Schule entlassen und ging als Arbeiterin in eine Textilfabrik. Sie hatte nun einen Elfstundentag und bekam einen Hungerlohn, mit dem sie zum Unterhalt der Familie beitrug. Den Beruf der Textilarbeiterin konnte sie ohne Ausbildung ausüben, und sie tat dies 22 lange Jahre. Mit 14 Jahren trat sie aus der katholischen Kirche aus, wurde wie viele Sozialistinnen der damaligen Zeit Freidenkerin und bezeichnete sich fortan selbstbewußt als Dissidentin.⁷ Um mehr Geld zu verdienen, suchte sie sich, ohne das Wissen ihrer Mutter, im entfernten Friedland, im Kreis Waldenburg, einen Arbeitsplatz und erlernte dort die Weberei. In Friedland lernte sie ihren späteren Ehemann, den zwei Jahre jüngeren Bleicharbeiter Friedrich Ansorge, eines von elf Kindern eines verwitweten Tischlermeisters, kennen, den sie 1904 – sie war nun 23 Jahre alt - heiratete. Im gleichen Jahr bekam sie einen Sohn und zog ihn gemeinsam mit zwei Mädchen aus der Familie ihres Mannes auf. Obwohl sie weiter in die Textilfabrik arbeiten ging, besorgte sie den Haushalt allein.⁸ Auch die anderen Geschwister ihres Mannes fanden jederzeit Rat und Hilfe bei Maria.⁹ Weil ihr Lohn so niedrig war und das Geld nicht ausreichte, bediente sie abends und sonntags zusätzlich im größten Wirtssaal Friedlands die Gäste.¹⁰ Maria erinnerte sich, daß sie oft kaum mehr als 15 Stunden in der Woche geschlafen hätte und sich später oft gefragt hat, „Wie bist du nur fertig geworden?“¹¹.

Politische Arbeit (...) „war mein Lebensinhalt und ist es geblieben“¹². Gewerkschafts- und Parteiarbeit (1905-1933)

Durch ihre Fabrikarbeit wurde Maria Ansorge früh mit politisch aktiven Arbeitern und Arbeiterinnen bekannt. Bald entwickelte sie selbst ein reges Interesse am politischen Geschehen und wurde mit politischen und gewerkschaftlichen Aufgaben betraut. Bereits in der frühen Jugend soll sie durch ihren lebhaften Geist und ihren Wissensdurst aufgefallen sein.¹³ 1905 trat Maria, nachdem sie am 2. Dezember 1905 eine für sie offensichtlich beeindruckende Textilarbeiterinnenversammlung besucht hatte, in die Gewerkschaft ein.¹⁴ Nun trug sie zusätzlich zu ihrer Arbeit noch Flugblätter aus, kassierte Beiträge, stand Streik- und Boykottposten und wurde nach kurzer Zeit zweite Ortsvorsitzende der Textilarbeitergewerkschaft. 1906 baute sie in Friedland die Genossenschaftsbewegung mit auf.¹⁵ 1907 wählte man sie zum Vorstandsmitglied in das Gewerkschaftskartell Friedland des Textilarbeiterverbandes, gleichzeitig wurde sie Frauenleiterin und Mitarbeiterin in der Kinderschutzkommission.¹⁶ Im gleichen Jahr wurde sie Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD). Da zu dieser Zeit das preußische Vereinsgesetz noch in Kraft war, das den Frauen die politische Betätigung verbot, war ihre Arbeit mit der Gefahr von Kriminalisierung und existenzieller Gefährdung verbunden. Sie unternahm zunächst für den Textilarbeiterverband und dann für den Fabrikarbeiterverband größere Versammlungstouren durch ganz Schlesien und wurde zur Teilnahme an verschiedenen Tagungen delegiert. Diese Arbeit machte ihr Freude: „Sie war mein Lebensinhalt und ist es geblieben“, schrieb sie später.¹⁷ Die ‚Mängel‘, die ihrer einfachen Volksschulbildung anhafteten, überwand sie durch unermüdliches Selbststudium.¹⁸

Ihrem Ehemann schien das politische Engagement nicht zu gefallen. Sie ließ sich aber nicht davon abhalten und verließ, um Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen, mitunter die Wohnung durch das Fenster, wenn sie an politischen Versammlungen teilnehmen wollte.¹⁹ Das war freilich nicht lange auszuhalten, und so wurde die Ehe bereits ein Jahr, nachdem sie geschlossen worden war, geschieden. Nun mußte die Frau "allein ihren Mann" stehen.²⁰ Mit dem geschiedenen Mann schien sie weiter Kontakt zu halten, denn ihre beiden Enkelinnen erinnerten sich an regelmäßige Besuche bei ihm.²¹

Von 1910 bis 1920 war Maria Ansorge Kreisvorstandsmitglied des Gewerkschaftskartells Friedland und des Sozialdemokratischen Vereins in Waldenburg, einer schlesischen Bergarbeiterstadt, in der es sehr früh eine Arbeiterbewegung gab. 1913 wurde sie außerdem Leiterin der Frauen- und Kinderschutzkommission im Kreis Waldenburg (Schlesien), das ihr in der Zwischenzeit zur zweiten Heimat geworden war. Kein Wunder, da sie dort von 1919 bis 1933 Abgeordnete im Kreistag wurde. Maria war maßgeblich an Gründung, Aufbau und Entwicklung der regionalen Arbeiterwohlfahrt beteiligt und wurde in den Jahren zwischen 1930 bis 1933 deren Vorsitzende. Sie wurde Zeitungskolporteurin und arbeitete bei der "Schlesischen Bergwacht", der ersten bedeutenden Zeitung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der schlesischen Provinz, deren Chefredakteur Paul Löbe war, mit. Die intensive politische und gewerkschaftliche Arbeit von Maria Ansorge war zugleich ihre autodidaktische Weiterbildung. Mit einem ungeheuren Bildungs- und Lesebedürfnis ausgestattet kam Maria Ansorge auf diese Weise zu einer politischen Karriere, die für eine Textilarbeiterin ungewöhnlich war. Als 1918, nach dem Sturz des Kaiserreiches, das aktive und passive Frauenwahlrecht erkämpft war, gehörte sie zu den sozialdemokratischen Frauen, die für ein Reichstagsmandat aufgestellt wurden. In einem Lebenslauf heißt es, daß die Bergarbeiter Waldenbergs "der Nimmermüden" durch ein Mandat zum Reichstag für ihr Engagement gedankt hätten.²² Später wurden ihr "unbeugsamer Gerechtigkeitsinn" und ihre "Selbstlosigkeit" hervorgehoben, durch die sie sich das Vertrauen der Menschen erwarb, so daß sie schließlich in den Reichstag gewählt wurde.²³

1920 wurde Maria Ansorge für die SPD in den Deutschen Reichstag gewählt, dem sie mit einer kurzen Unterbrechung von wenigen Monaten während der zweiten Wahlperiode bis 1933 angehörte. Nun ging sie "mit ihrem ganzen Wesen in der öffentlichen Arbeit für die arbeitenden Menschen auf".²⁴ 1924 übernahm sie die Stelle einer festangestellten Parteisekretärin in Waldenburg und wurde zeitgleich Sekretärin der Arbeiterwohlfahrt. Ganz offensichtlich waren es ihre "stringente Persönlichkeit" und ihre Treue zur mehrheitlichen Parteilinie, die dazu führten, daß sie die Auseinandersetzungen im Reichstag der Weimarer Republik als ständige Vertreterin ihres Wahlkreises überstand.²⁵ Daß die Politikerin sich aufgrund ihrer eigenen Herkunft im Reichstag immer wieder für die arbeitende Bevölkerung Niederschlesiens, die unter extremer Not litt, einsetzte, war sicher ebenso für ihre kontinuierliche Wiederwahl und für ihre Delegation zu Parteitag und Frauenkonferenzen ausschlaggebend. In ihren Reden wurde sie nicht müde, immer wieder auf die niedrigen Löhne und schlechten Lebens-

bedingungen ihrer Landsleute hinzuweisen. Dabei nahm sie kein Blatt vor den Mund, wenn sie zum Beispiel Abgeordnete der Regierungsparteien aufforderte, sich die Elendswohnungen des Waldenburger Reviers einmal vor Ort anzusehen, anstatt "immer bloß in den Wohnungen der (wohlhabenden) Landwirte" Studien zu treiben.²⁶ Um Unruhen größeren Ausmaßes unter den Arbeitenden zu verhindern, wurden auf ihre Intervention hin vom Reichstag anlässlich von Bergwerksunglücken während der Rezession Gelder zur Verbesserung der Infrastruktur in diesem Gebiet bewilligt.²⁷ Von 1929 bis 1933 war Maria Ansorge zusätzlich Mitglied des SPD-Parteiausschusses. Sie war ganz offensichtlich zu dieser Zeit eine der bekanntesten Politikerinnen Niederschlesiens.²⁸ Bald brach jedoch eine neue Zeit des Leidens und der Entbehrungen für die "mutige Streiterin für die Sache der Unterdrückten und Schwachen" herein.²⁹

"Durch Stehen im Freien mit nacktem Körper und durch schlechte Ernährung"³⁰. Im Schatten des Hakenkreuzes (1933–1945)

Als die SPD-Fraktion am 23. Mai 1933 im Reichstag geschlossen gegen das Ermächtigungsgesetz stimmte, war Maria Ansorge bereits zum zweiten Male vorübergehend verhaftet. Zum Schutz ihrer Person wurde sie von ihrer Partei als krank gemeldet.³¹ Fortan gehörte Ansorge als eine vor der Machtübernahme hauptamtlich bei SPD und Arbeiterwohlfahrt Beschäftigte und als SPD-Reichstagsabgeordnete zu den politisch Verdächtigen und war immer wieder Verhören und Inhaftierungen ausgesetzt.³² Unter anderem wurde sie vom 26. Oktober bis 22. Dezember 1933 ohne konkreten Anlaß von den Nationalsozialisten in "Schutzhaft" genommen und ins Untersuchungsgefängnis in Breslau gebracht und von April 1935 bis Juli 1935 ins Gefängnis in Waldenburg gesteckt. Durch das Verbot der Sozialdemokratischen Partei hatte sie nicht nur ihre Existenzgrundlage, sondern auch ihre politische Heimat verloren. Die "braunen Jahre" waren wohl die schwerste Zeit ihres Lebens. Maria Ansorge lebte in Armut, überwiegend von Arbeitslosenunterstützung und Fürsorge. Ihre geringen Ersparnisse waren schon 1933 durch die Gestapo beschlagnahmt worden. Fürsorgeunterstützung, die sie während der Zeit ihrer Inhaftierung erhielt, mußte sie zurückzahlen.³³ Das Haus, das sie besaß, konnte sie nur mit Hilfe der Rentenunterstützung ihres Lebensgefährten, mit dem sie seit ihrer Zeit als Reichstagsabgeordnete zusammenlebte, halten. Wie in vielen Arbeiterfamilien war das Überleben nur mit Hilfe von Gemüseanbau im Garten möglich und äußerst mühsam. Maria Ansorge war gewohnt, unermüdlich zu arbeiten, und so versorgte sie sogar noch ihre Genossen mit Obst und Gemüse aus ihrem Gärtchen.³⁴

Die neue politische Situation erschien ihr lange unbegreiflich. Es ging gegen ihren Gerechtigkeitssinn, daß man sie monatelang einsperrte, ohne daß sie die Unwahrheit gesagt oder sich auf andere Weise strafbar gemacht hatte.³⁵ Die ständige Angst vor erneuten Verfolgungen zerrte an ihren Nerven. Als es ihr 1938 endlich gelungen war, trotz ihrer politischen Verfolgung Arbeit in einer Textilfabrik zu finden, wurde sie nach sechs Monaten angeblich wegen einer Erkrankung schon wieder entlassen. Sie vermutete, daß dies geschah, "um die lästigen, alle vierzehn Tage stattfindenden Kon-

trollen der Gestapo zu vermeiden".³⁶ Ihre letzte Verhaftung erfolgte im Rahmen der sogenannten Gitter- oder Gewitteraktion nach dem 20. Juli 1944, die die Verhaftung aller sozialdemokratischen und kommunistischen Funktionäre zum Ziel hatte, die sich noch oder wieder in Freiheit befanden. Maria wurde am 3. August 1944 aufgrund einer Denunziation von Mitbewohnern ihres Hauses ins Konzentrationslager Ravensbrück geschleppt. Sie selbst sagte, daß sie auch dort keine Antwort schuldig blieb: Als die gefürchtete Kommandeuse in Ravensbrück ihr befahl, Sand zu schippen, sagte Maria: "Haben Sie eine Großmutter? Lassen Sie die Sand schippen, dann gehe ich auch!"³⁷ Durch den Einsatz des Parteifreundes Paul Löbe, der die lebensbedrohende KZ-Situation aus eigener Erfahrung kannte, wurde es möglich, daß sie am 3. November 1944 lebend aus dem KZ Ravensbrück frei kommen konnte. Löbe holte sie, gemeinsam mit seinem Sohn, dort ab.³⁸ Sie ging nach Waldenburg zurück.

Ihre Enkelinnen schrieben ihr Überleben im Konzentrationslager später vor allem den Handarbeitskünsten der Großmutter zu: "Und weil sie Socken und Strümpfe stricken konnte für die Aufseherinnen, die kurz vor Kriegsende keine Strümpfe mehr hatten, durfte sie rein in die Stube für die Aufseherinnen."³⁹ Über ihre Inhaftierungen und ihren KZ-Aufenthalt scheint sie ansonsten wenig gesprochen zu haben. Einem Antrag auf Beschädigtenrente vom 23. November 1948 ist zu entnehmen, daß sie infolge ihres KZ-Aufenthaltes Gesundheitsschäden erlitten hat: "durch stundenlanges Stehen im Freien mit nacktem Körper und durch schlechte Ernährung".⁴⁰ Ihr einziger leiblicher Sohn ist am 7. Mai 1945, genau einen Tag vor Kriegsende, als er bereits auf dem Weg zurück in die Heimat war, von einer Kugel getroffen worden, die eigentlich einem flüchtenden Offizier der Hitlerarmee gegolten hatte. Das mußte sie jedoch erst später erfahren.

*"Die Politik ist mein Lebenselixier"*⁴¹. *Nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1951)*

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ihr, da sie ohne nationalsozialistische Vergangenheit war, von den Sowjets vorübergehend das Amt der Bürgermeisterin von Niedersalzbrunn übertragen. Während ihrer sechsmonatigen Amtszeit war Maria Ansorge unter anderem mit der Entnazifizierung betraut. Nach den Aussagen ihrer Enkelinnen hat die inzwischen 65jährige, trotz der Leiden, die ihr unter dem Hitlerregime durch Inhaftierung und Denunzierung zugefügt worden waren, diese Amtshandlung ohne Haß und verbitterte Vergeltungswünsche vorgenommen.⁴² Während ihrer Amtszeit als Bürgermeisterin wohnten 13 polnische Flüchtlinge mit ihr zusammen in ihrem Haus. Wiederholt soll sie russischen Vergewaltigern mit einem alten Feuerhorn entgegengetreten sein, um ihre weiblichen Schützlinge vor Gewalt zu bewahren. Selbst mit auf sie gerichteten Gewehrmündungen konnte sie nicht gezwungen werden, den Weg zu ihren Schützlingen frei zu geben.⁴³

Die Amtszeit dauerte nicht lange. Am 28. Mai 1946 wurde Maria Ansorge aus Schlesien vertrieben. Das Angebot zu bleiben und die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen, hatte sie abgelehnt. Gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten⁴⁴, der ein Jahr später an Magenkrebs starb, ihrer Schwiegertochter und deren drei Töchtern -

eine war noch ein Baby -, verließ sie Nieder-Salzbrunn. Mit ihrer notwendigsten Habe fuhr die Familie, die nun allein aus Frauen bestand, in einem Güterzug, der Menschen aus ganz Schlesien aufnahm, aus dem Land. Nun war sie auf der Flucht. Es war ihr noch gelungen, die ihr so wertvolle große Bibliothek, die sie im Laufe ihres Lebens angesammelt hatte, an Sozialdemokraten in Polen zu verschenken.⁴⁵

Nach einem kurzen Aufenthalt in einem Flüchtlingslager in Niedersachsen kam sie mit ihren Angehörigen nach Marl bei Recklinghausen in Westfalen, wieder in ein Bergbauggebiet mit einer starken Arbeitertradition. Dort wohnten bereits die Eltern ihrer Schwiegertochter, die schon in den frühen zwanziger Jahren nach der Schließung der erzgebirgischen Kohlegruben hierher gekommen waren. Maria Ansorge wurde schnell heimisch. Mit den Menschen aus ihrer neuen "fünfköpfigen Frauenfamilie", deren "Haushaltsvorstand" sie ganz offensichtlich war, fühlte sie sich wohl. Es gelang ihr, den Kreis der Bekannten, die ebenso politisch engagiert waren wie sie, zu erweitern. Sofort wurde sie in SPD und AWO aktiv und stellte ihre rednerischen und agitatorischen Fähigkeiten der Kommunalpolitik und der Sozialdemokratischen Gesamtpartei sowie zusätzlich den Ostvertriebenen zur Verfügung. Die Sorge um ihre Schicksalsgefährten, die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, war fortan ihr Hauptanliegen. Sie hielt engen Kontakt zu alten schlesischen Freunden und besuchte regelmäßig die Schlesiertreffen. Eine "rückwärtsgewandte Ostpolitik", die auf den Zurückerhalt der Ostgebiete aus war, vertrat sie dennoch nicht. Wenn Vertriebenenverbände und der Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) sie als Interessenvertreterin gewinnen wollten, lehnte sie stets ab. Maria Ansorge wollte keine eigene "Flüchtlingspartei", sie wollte Flüchtlingsinteressen in der SPD vertreten, denn da war ihre politische Heimat. Zudem fühlte sie sich zeitlebens den Ideen eines sozialdemokratischen Internationalismus verbunden.⁴⁶

Maria Ansorge stürzte sich regelrecht in die Parteiarbeit.⁴⁷ 1946 nahm sie am ersten großen SPD-Parteitag in Hannover teil, hörte die richtungweisende Rede von Kurt Schumacher und traf bei der ersten großen Frauenkonferenz 1946 in Fürth viele ihrer alten und neuen Genossinnen. Vom 17. Oktober 1948 bis zu ihrem Tode am 11. Juli 1955 war sie Mitglied des Rates der Stadt Marl und dort im Sozialausschuß vertreten. Neben ihren politischen Aktivitäten sorgte sich die Sozialdemokratin ununterbrochen um Bedürftige, Flüchtlinge und Vertriebene, sie war quasi als uneigennützig "ehrenamtliche" Sozialarbeiterin tätig. Diese Tätigkeiten waren es wohl, die ihr die Bezeichnung „Muttel Ansorge“ einbrachten.⁴⁸ Als die Politikerin 1949 für den Bundestag kandidierte, war sie mit 68 Jahren die älteste der SPD-Kandidatinnen für dieses Amt. Sie kandidierte, weil die Politik noch immer ihr Lebenselixier war und "Helfenwollen" ihr wichtigstes Anliegen.

“Um unsere sozialistische Idee zu verwirklichen sind wir nie zu alt!”⁴⁹. Arbeit im Deutschen Bundestag (1951–1953)

Am 17. November 1951 trat die Sozialdemokratin als Nachrückerin für den plötzlich verstorbenen Abgeordneten Karl Brunner in den Deutschen Bundestag ein. Sie war nun bereits 71 Jahre alt. Der Eintritt mitten in der Legislaturperiode schien ihr schwergefallen zu sein. Sie war enttäuscht von der neuen Politikergeneration, denn sie klagte in ihrer Familie darüber, daß sie die kameradschaftliche Art, die sie aus der Reichstagsfraktion der SPD gewöhnt war, nicht mehr vorfand.⁵⁰ Im Bundestag nahm sie im Ausschuß für Heimatvertriebene und im Ausschuß für Kriegsofopfer und Kriegsgefangenenfrage die Arbeit für die Versorgung der Kriegsofopferfamilien sowie für die Hinterbliebenenrente wieder auf. Privat sorgte sie weiter für ihre Schwiegertochter und deren drei kleine Kinder. Da sie Elend und Armut am eigenen Leib erfahren hatte, sprach aus ihren Vorträgen bei Versammlungen die profunde Kenntnis der sozialen Verhältnisse. Wiederholt stellte sie die Problematik der hinterbliebenen Frauen in den Mittelpunkt ihrer Argumentation, weil sie im Gesetz für die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen ganz offensichtlich zu kurz gekommen waren. Ihr frauenpolitisches Engagement, das sie bereits während ihrer Zeit als Textilarbeiterin entwickelt hatte, konnte sie in ihre Tätigkeit als Frauensekretärin einbringen. Außerdem hatte sie sowohl zu Zeiten der Weimarer Republik als auch später in der Bundesrepublik an den meisten Frauenkonferenzen der Partei teilgenommen. Später wurde ihr vorgeworfen, daß ihre inhaltlichen Positionen zu frauenpolitischen Themen und gleichstellungspolitischen Fragestellungen weitestgehend unklar blieben, weil sie sich dazu nicht geäußert hätte.⁵¹

Ihre erste und einzige Rede im Deutschen Bundestag widerlegt diese Annahme. Sie galt der Kriegsofopferversorgung und der Begründung eines Antrags der SPD-Fraktion auf Erhöhung der Elternrente. Maria Ansorge sprach über die Unsinnigkeit von Kriegen und die Absurdität einer geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung. Einfacher und klarer konnte das niemand ausdrücken als Ansorge, die aus einer armen Arbeiterfamilie stammte, selbst eine arme Arbeiterin war, zwei Weltkriege erlebt hatte und den Sohn sowie den Lebensgefährten verloren hatte: “Die Frauen mußten damals in die Betriebe gehen, um Granaten zu drehen, mit denen sich draußen im Felde ihre Männer gegenseitig niedergeschossen haben”.⁵² Nun stünden sie ohne Männer und Söhne und mit einer völlig unzureichenden Versorgung da. Sie verwies in ihrer Rede auch auf die Absurdität des Spruches, mit dem man diese Frauen für dumm verkauft hat: “Der Dank des Vaterlandes ist euch sicher!”⁵³ Die Debatte um die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik, der schließlich auch ihre Partei zustimmte, erlebte Ansorge nicht mehr.

Zeitgenossinnen machten sich auch Gedanken darüber, daß Maria Ansorge sich vor allem sozialpolitisch betätigte und “die übrige Politik” – typisch weiblich – lieber den Männern überließ. Sie führten das darauf zurück, daß Ansorge gerne den (unmittelbaren) Erfolg ihrer Arbeit sehen wollte, was offenbar in der ‚großen Politik‘ nicht so leicht war.⁵⁴ Abgesehen davon, daß auch in der Sozialpolitik direkte Erfolge schwer zu erzielen sind, gilt es, die Frage zu stellen, welche Frau oder welcher Mann in sozialpo-

litischer Hinsicht prädestinierter gewesen wäre als sie. Wie sie sich schon früher für die Unterdrückten und Armen eingesetzt hatte, so stellte sie auch im hohen Alter ihre reichen Erfahrungen und den Einfluß, den sie durch ihre politische Arbeit gewonnen hatte, für deren Unterstützung zur Verfügung. Sie war allerdings nicht der Meinung, daß Almosen ausreichen würden. Ihre großen politischen Ideen hatte sie nicht aufgegeben: „Wir Alten müssen den Jungen den richtigen Weg zeigen und ihnen die Schulung und das Wissen vermitteln, das sie brauchen, um unsere sozialistische Idee zu verwirklichen. Dazu sind wir nie zu alt!“ sagte sie als 71jährige in einem Interview.⁵⁵ Noch im Alter von 72 Jahren fuhr sie während einer Besichtigungsfahrt des Kriegsopferausschusses im Ruhrgebiet noch in ein Bergwerk ein, um sich persönlich von den Nöten und Sorgen der Kumpels zu überzeugen.⁵⁶ Gleichzeitig zu ihrer Arbeit im Bundestag war Maria Ansorge Mitglied des Rates der Stadt Marl. Ihren Verdienst als Bundestagsangehörige investierte sie weitgehend in den Aufbau eines Jugendhauses der Arbeiterwohlfahrt in Marl.

Am 11. Juli 1955 verstarb Maria Ansorge im Alter von 74 Jahren nach kurzer, schwerer und schmerzhafter Krankheit im Krankenhaus in Dorsten/Westfalen. Die Entschädigung als Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung in Höhe von 20.000 DM bekam sie erst nach ihrem Tod zugesprochen. Erst dann war das aufwendige und langwierige Verfahren abgeschlossen. Das Geld kam je zu einem Drittel ihren Enkelinnen zu Gute.⁵⁷

Nicht nur ihren Enkelinnen ist „diese einfache und großartige Frau“⁵⁸ durch ihr persönliches Engagement und ihren politischen Einsatzes noch heute ein Vorbild. „Eine Vertriebene aus meiner und unserer schlesischen Heimat wird eingebettet in fremder Erde“, schrieb Paul Löbe in einem Nachruf im „Vorwärts“.⁵⁹ Und in der „Gleichheit“ schrieb er aus demselben Anlaß: „So wie sie diese Armut begleitet hat, so unumstößlich war ihr Glaube und ihre Hoffnung auf eine Verbesserung der Lebensverhältnisse aller Unterdrückten und Schwachen.“⁶⁰ Louise Schröder schrieb zu ihrem Abschied: „Möge sie der Jugend ein Vorbild sein.“⁶¹

1 Mutter Ansorge beschützte Flüchtlinge, in: Rhein-Echo, 6.8.1949, Zeitungsausschnitt ohne weitere Angaben, Archiv der sozialen Demokratie (AsD), Sammlung Personalie Maria Ansorge.

2 Die Autorin stieß im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt „Lebensbilder von Frauen nach dem 2. Weltkrieg: Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1945–1957“, auf Maria Ansorge. Das Forschungsprojekt wird im Historischen Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung durchgeführt. Das Buch mit 26 Portraits erscheint 2003 als: Gisela Notz: Frauen in der Mannschaft, Dietz-Verlag, Bonn.

3 Maria Ansorge: Wie's damals war. Eine alte Sozialistin erzählt, in: Gleichheit, Bonn 1955, H.9, S.352–354, hier: S.352.

4 In dem genannten Artikel in der Gleichheit schrieb Maria Ansorge 1955, daß sie schon „kaum vier Jahre alt“ ihrer Mutter beim Handweben helfen mußte. Siehe auch Regine Marquardt: Das Ja zur Politik. Frauen im Deutschen Bundestag 1949–1961, Opladen 1999, S.48; Franz Osterroth: Biographisches Lexikon des Sozialismus, Band 1: Verstorbene Persönlichkeiten, Hannover 1960, S.343.

- 5 Maria Ansoerge: Kriegsopferversorgung. Begründung des Antrags der SPD-Fraktion auf Erhöhung der Elternrente anlässlich der zweiten Beratung des Entwurfs eines Zweiten Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des Bundesversorgungsgesetzes am 2. Juli 1953, in: Herbert Wehner: Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort! Bonn 1980, S.11.
- 6 Ebenda.
- 7 Siehe Marquardt, Ja zur Politik. Sie bezieht sich auf ein Interview mit den Enkelinnen Frau Bender und Frau Zander.
- 8 Ansoerge, Wie's damals war, S.353.
- 9 Ebenda; Osterroth, Lexikon, S.343, schrieb, sie hätte "einen Sohn, zwei Pflegekinder und elf elternlose Geschwister ihres Mannes zu versorgen" gehabt.
- 10 Siehe Osterroth, Lexikon, S. 343.
- 11 Ansoerge, Wie's damals war, S.353. In einem anderen Artikel heißt es, daß sie auch als Kaffeeläserin und Backmeisterin im Konsum-Verein gearbeitet habe. Siehe Muttel Ansoerge.
- 12 Ansoerge, Wie's damals war, S.353.
- 13 Siehe Kurz-Lebenslauf , verfaßt von Peter Raunau, 12.7.1955, AsD, Sammlung Personalia Maria Ansoerge.
- 14 In einigen Veröffentlichungen (z. B. Wissenschaftliche Dienste des deutschen Bundestags, Materialien Nr. 122: Parlamentarierinnen im Deutschen Bundestag 1949–1993, Bonn 1993) wird ihr Eintritt in die "Gewerkschaft öffentliche Dienste und Verkehr" mit 1905 datiert. Die ÖTV wurde jedoch erst 1945 gegründet. Es ist anzunehmen, daß sie, wie sie selbst schrieb, "1905 in die erste Versammlung (Textilarbeiter) kam", "Mitglied" wurde und blieb ("und bin es heute noch"); siehe Ansoerge, Wie's damals war, S.353.
- 15 Siehe Ansoerge, Wie's damals war, S.353. Wahrscheinlich handelte es sich um die Konsumgenossenschaft in Friedland, denn sie schrieb: "So lange wir keine Verkaufsstelle in Friedland hatten, fuhr ich nach Gottesberg oder Fellhammer zum Einkaufen".
- 16 Siehe Osterroth, Lexikon, S.344; Ansoerge, Wie's damals war, S.353.
- 17 Ansoerge, Wie's damals war.
- 18 In zahlreichen Veröffentlichungen wird auf ihre unzureichende Bildung hingewiesen und darauf, wie unermüdlich sie bestrebt war, sich selbst weiterzubilden. Siehe Marquardt, Ja zur Politik; Kurz-Lebenslauf.
- 19 Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S.49.
- 20 Muttel Ansoerge.
- 21 Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S.64.
- 22 Siehe Kurz-Lebenslauf.
- 23 Zeitung aus Marl o.D. zum 70. Geburtstag, zit. nach Marquardt, Ja zur Politik.
- 24 Osterroth, Lexikon, S.344.
- 25 Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S.52.
- 26 Siehe z. B. das Reichstagsprotokoll vom 20.6.1929, S.2737, 91. Sitzung.
- 27 Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S.53.
- 28 Siehe Wilhelm Matull: Ostdeutschlands Arbeiterbewegung. Abriss ihrer Geschichte, Leistung und Opfer, Würzburg 1973.
- 29 Kurz-Lebenslauf.
- 30 Aus ihrer Entschädigungsakte bei der Landesrentenbehörde Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf, zit. nach Marquardt, Ja zur Politik, S.58.
- 31 Siehe Reinold Schattenfroh/Annerose Bennecke (Hrsg.): 1933. Fünfzig Jahre danach. Das Ermächtigungsgesetz. Berlin 1983, S.74; ein Abdruck der namentlichen Abstimmungsliste zeigt: "Frau Ansoerge krank"; Osterroth, Lexikon, S.344, schrieb, sie hätte gegen Hitlers Ermächtigungsgesetz gestimmt, was sie sicher auch getan hätte, wenn sie nicht inhaftiert gewesen wäre.
- 32 Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S.56, die sich auf die Aussagen der Enkelinnen bezieht.
- 33 Siehe Entschädigungsakte, zit. nach Marquardt, Ja zur Politik, S.58.
- 34 Siehe Louise Schroeder: Maria Ansoerge, in: Berliner Stimme, 16.7.1955.
- 35 Siehe Brief vom 13.12.1933 aus dem Gefängnis in Breslau an die Schwiegertochter, zit. nach Marquardt, Ja zur Politik, S.57.

- 36 Entschädigungsakte, zit. nach Marquardt, Ja zur Politik, S.58.
- 37 Mutterl Ansorge.
- 38 Interview mit den Enkelinnen Frau Bender und Frau Zander, zit. nach Marquardt, Ja zur Politik, S.58.
- 39 Ebenda, S.59.
- 40 Entschädigungsakte, zit. nach Marquardt, Ja zur Politik.
- 41 Mutterl Ansorge.
- 42 Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S.60.
- 43 Mutterl Ansorge. Auch ihre Enkelinnen berichteten, daß sie durch ihre mutige Haltung junge Frauen zumindest vorübergehend vor sexueller Gewalt schützen konnte. Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S.60.
- 44 Über die Identität ihres Lebensgefährten ist aus den Quellen nichts ersichtlich.
- 45 Siehe Mutterl Ansorge.
- 46 Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S. 67.
- 47 Siehe Protokolle der SPD Parteitage. Ansorge war 1947 als Delegierte für den Bezirk Westliches Westfalen auf dem Parteitag.
- 48 In einem Artikel der Zeitung aus Marl o. D. zum siebzigsten Geburtstag 1950. Mutterl ist der liebevolle schlesische Ausdruck für Mutter.
- 49 Ebenda.
- 50 Siehe Interview mit Frau Bender und Frau Zander, zit. nach Marquardt, Ja zur Politik, S.62.
- 51 Siehe Marquardt, Ja zur Politik.
- 52 Maria Ansorge, Kriegsoferversorgung.
- 53 Ebenda.
- 54 Siehe Mutterl Ansorge.
- 55 Ebenda.
- 56 Siehe Kurz-Lebenslauf.
- 57 Siehe Marquardt, Ja zur Politik, S.64.
- 58 Siehe Kurz-Lebenslauf.
- 59 Paul Löbe: Maria Ansorge, in: Vorwärts, 15.7.1955.
- 60 Paul Löbe: Maria Ansorge, in: Gleichheit, 1955, H. 9, S.351.
- 61 Schroeder, Ansorge.